

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 112 (1986)
Heft: 22

Illustration: [s.n.]
Autor: Stauber, Jules

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lohn der Angst

Eigentlich müsste ich den Zahnarzt überhaupt nicht mehr fürchten. Der Herr Doktor hat's versichert. Als ich vor vier Jahren wegen der Glanzleistung seines Kollegen beinahe auf der Hun-

Von Ilse Frank

ger- und Durststrecke blieb, vom «neuen» Dentisten aber gerade noch gerettet wurde, stellte mein Nothelfer trostreich fest, so schlimm könne es im Frankschen Gaumenbereich nie mehr werden. Die Botschaft hörte ich wohl, allein ... Was ich von der Zukunft erwartete, waren nämlich drei nicht minder widerspenstige Keimlinge der Weisheit.

Im letzten Oktober fletschte ich mein Gebiss unter dem Kontrollblick des Fachmanns. Der weisse Unglücksrabe strahlte mich an, während er zwitscherte: «Da oben kommt ein Kunde am völlig falschen Ort!» Das hatte die Laienzunge längst gemeldet, Ilses Geist jedoch stets verneint. Nun gab es kein Entrinnen mehr. «Der Querschläger muss heraus!»

hallte das Donnerwort des Halbgottes durch die frisch, fröhlich, frei gestylte Praxis.

Ich fiel fast vom Stuhl. Der Herr Doktor fühlte es und sprach: «Das wird keine Sache – ein harmloses Rupferchen.» Ich lächelte matt. Dann schritten wir zur Empfangsdame, die mir einen Termin nennen sollte. «Tragen Sie eine Stunde ein, für den Fall, dass sich Komplikationen ergeben!» befahl ihr Chef. «Ach, wie wunderbar – diese Zuversicht!» jubelte ich, ehe ich die Stätte künftiger Leiden verliess.

Vor zehn Tagen kehrte ich zurück. Zugegeben: nicht ganz freiwillig, indes fast froh, denn der leibliche Störfaktor hatte mir unterdessen die Seelenruhe geraubt.

Als ich ins Behandlungszimmer trat, wetzte der Herr Doktor schon das Skalpell. Ich legte mich unters Messer. Mir war eigentlich alles egal. Sollte der Berufspeiniger doch wüten ... Er tat's.

Zuerst offenbar nach bewährtem Muster. Jedenfalls sichtete ich keine Negativzeichen. Schon wollte ich die Nerven strecken, da vernahm ich ein kurzes Knurren. Der Herr Doktor hatte Laut gegeben. Natürlich schwante mir, der durch traurige Erfahrung Gewitzigten, was los war. Ich erhoffte ein klärendes Wort, doch der Mediziner starrte aufs Röntgenbild, schüttelte leicht den Kopf, griff nach dieser Zange, langte nach jener, legte beide un-

benutzt weg, packte eine dritte, setzte sie an – zog. Ein Krachen, ein Wetzen: Das Instrument war abgeglitten.

Ich schrumpfte innerlich. Der Herr Doktor aber straffte sich, griff zur nächsten Waffe, setzte auch sie an, zog. Resultat: Siehe oben!

Das Ritual wiederholte sich mehrmals. Ich merkte es wohl, schielte nach dem Herrn Doktor, entdeckte Schweiss auf seiner Stirn, Falten um die Nasenflügel.

In mir wucherten Schuldgefühle. Ich glaubte mich verantwortlich für das Ungemach des mich behandelnden Menschen, der eventuell das Beste wollte, sich mächtig anstrengte – und nichts erreichte. «Ihr Götter, steht mir bei!» flehte ich heimlich, bis die Stimme des Herrn Doktor mein heidnisches Gebet unterbrach: «Jetzt müssen wir uns etwas einfallen lassen – so geht's nie!»

Das war eine klare, wenn auch, was mich betraf, völlig überflüssige Rede, denn an Einfällen mangelte es mir nicht. Ich produzierte Horrordimensionen und traumatische Phantasien sonder Zahl. An konstruktiven Vorschlägen hatte ich weniger zu bieten.

Stöhnend änderte der Herr Doktor seine Taktik. Wandte Hebelgesetze an, fuhr dem Winzling in meinen Pilgern mit so viel Kraft ans Wurzelwerk, dass ich stark vermutete, der verkappte

Hexenmeister beabsichtige, mir den Schädel zu spalten.

Nach Ewigkeiten ging plötzlich ein Ruck durch meinen malträtierten Körper, und bald darauf betrachtete ich einen blutigen Klumpen. Der Zahn der Spätzeit wurde mir im Porzellanschälchen gereicht.

Ich war erschüttert, konnte mich zwischen Lachen und Weinen nicht entscheiden, tat schliesslich weder noch, hauchte ein knappes, unhöfliches «Ja!», als mich der Herr Doktor milde fragte, ob ich das Krüppelgewächs zur Erinnerung nach Hause tragen wolle.

Meine Sprache fand ich (zum Entsetzen sämtlicher die temporäre Ruhe geniessenden Verwandten und Bekannten) bald wieder. Alle übrigen Lebensgeister schlummerten länger. Doch selbst der schrecklichste der Schrecken löst sich irgendwann in Wohlgefallen auf.

Jetzt bin ich so gut wie neu. Ich wüsste mich des voll erblühten Mais zu freu'n, wäre der nächste psychosomatische Schock nicht bereits programmiert. Nur die Stunde der Bewährung kenne ich noch nicht.

Dermaleinst werde ich ein Renommee zu verteidigen haben: Ich sei tapfer, fand der Herr Doktor. Das Lob aus berufenem Munde war mein Lohn der Angst. Ihn will ich mir ewiglich verdienen.

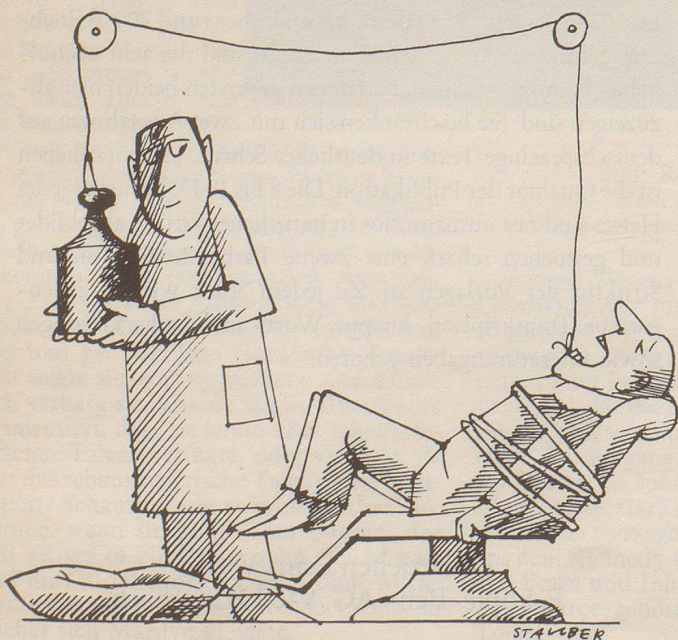
Mutterliebe

Die knapp dreijährige Nicole weilt oft und gern bei ihrer heissgeliebten Grossmutter, die zusammen mit ihrem Mann und den beiden Söhnen einen kleinen, schmucken Bauernhof bewirtschaftet. Nicole fühlt sich in der ländlichen Umgebung wie im Paradies. Kätzchen und Hunde, Hühner und Geissen sind ihre Spielgenossen. Das Meiteli nennt ihre Grossmutter nicht Omi oder Grosi, sondern Mami. Die Mutter wird von Nicole zärtlich «Müetti» genannt.

Nach langem Suchen hatten die Eltern des Mädchens eine grössere Wohnung in Stadtnähe gefunden. Der Termin des Umzugs stand fest. Um dem Kind die Umtriebe zu ersparen, wurde es aufs Land gebracht, wo es vier herrliche Wochen verbrachte, liebevoll betreut von Grosseltern

und Onkeln. Nachdem sich die jungen Eltern eingelebt hatten, wurde Nicole abgeholt. Das Kind schaute sich die neue Behausung an, fand wohl auch Gefallen an eigenen, hellen Zimmer, äusserte aber nach der Inspektion den Wunsch heimzugehen.

Es folgten ein paar kritische Tage. Behutsam versuchte Nicole Mutter, dem Kind das Einleben in der neuen Umgebung zu erleichtern. Man unternahm Spaziergänge, lernte die Nachbarn kennen, doch fühlte sich Nicole nach wie vor unbehaglich. Eines Tages passierte das Unfassbare: Das Mädchen war verschwunden. Verzweifelt suchte die Mutter mit der spontanen Unterstützung der Nachbarn die nähere Umgebung ab. Schliesslich wurde die Polizei alarmiert, die zusammen mit der Mutter in einem Streifenwagen die Suche nach dem verschwundenen Mädchen aufnahm.



STALDER